

Fritz Backhaus

Liebe Frau Hartwig, lieber Herr Grünbaum, lieber Herr Ortsvorsteher, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen und vor allem natürlich liebe Mitglieder der Initiative 9. November,

ich habe mich sehr gefreut, dass Sie mich eingeladen haben, obwohl ich ja meine Funktion in Frankfurt nicht mehr ausübe und dem Jüdischen Museum untreu geworden bin. Aber ich glaube – deshalb habe ich mich besonders gefreut –, dass wir über viele Jahre gemeinsam gut und harmonisch zusammengearbeitet haben in dem Versuch, die Geschichte dieses Ortes, die Zerstörung der Synagoge, das jüdische Leben im Ostend hier zu vermitteln. Und es wurde ja auch schon genannt, dass sehr viele Schulklassen in den Bunker kommen. Diese gemeinsame Arbeit hat es uns, dem Museum und der Initiative, ermöglicht, unsere Themen immer wieder von neuem an diesem Ort festzumachen. Daher freue ich mich sehr, dass Sie mich eingeladen haben. Es ist zwar schon fast alles gesagt worden, aber noch nicht von allen – diesen Witz wollte ich Ihnen an dieser Stelle nicht ersparen –, ich versuche aber doch noch einen anderen Aspekt einzubringen.

Erinnerung an jüdische Geschichte in Deutschland knüpft sehr intensiv an authentische Orte an. Sehr viele jüdische Museen und Einrichtungen, die sich mit jüdischer Geschichte beschäftigen, sind in ehemaligen Synagogen untergebracht, oder in Wohnhäusern, die in jüdischem Besitz waren. In Frankfurt zum Beispiel ist das Jüdische Museum im Rothschild-Palais untergebracht. Es gibt die archäologischen Reste der Judengasse, das Museum Judengasse. Es gibt jetzt, vor einigen Jahren eröffnet, den Keller in der ehemaligen Großmarkthalle, der heute Teil der EZB ist. Und es gibt natürlich – darüber haben wir jetzt schon sehr viel gehört – den Bunker hier an der Friedberger Anlage, der eben vor allem ein authentischer Ort ist. Und wir haben heute schon viele Aspekte dieses Ortes kennengelernt. Trotzdem habe ich mich immer gefragt: Was ist eigentlich das Authentische an diesen Orten, warum haben sie diese Bedeutung für uns, warum setzen wir uns so damit auseinander? Man kann ja Geschichte auch ohne diese Orte vermitteln.

Wenn man über den Begriff des Authentischen nachdenkt, dann stammt der Begriff eigentlich aus der Literaturwissenschaft und dient dazu, einen ursprünglichen Text herzustellen, der von Zusätzen, von Kommentaren gereinigt ist. In der Rechtswissenschaft gibt es diesen Begriff auch. Er ist aber später auch übertragen worden auf Gebäude, auf Orte, und das Interessante ist, dass diese sich einer solchen Bereinigung eigentlich entziehen. Das ist, glaube ich, heute auch besonders in dem Beitrag von Diwi Dreysse sehr deutlich geworden: Solche Orte haben viele Schichten, die nicht einfach auf einen ursprünglichen Zustand zurückzubringen sind. Wenn man sich das Rothschild-Palais z.B. anschaut, war es eigentlich nur 40, 50 Jahre Wohnort der Familie Rothschild. Dann war es Bibliothek. Es war collecting point direkt nach dem Krieg. Es war ein Museumsdepot, ein Museum und nach der Renovierung wird es ein neues Museum sein. Es ist immer wieder umgebaut, verändert worden, es sind neue Schichten entstanden. Das Gleiche gilt auch für das Museum Judengasse. Sie wissen, dass die Ruinen dort gefunden worden sind – wir alle waren an dem Konflikt darum damals beteiligt –, und dass sie abgetragen wurden. Sie sind wieder aufgebaut worden, und jetzt haben wir einen Zustand, der als authentisch bezeichnet wird, aber wenn man genau schaut, haben wir dort z.B. zwei Mikwen, die gleichzeitig präsentiert werden, die aber nie gleichzeitig existiert haben. Wir haben daher einen Zustand, der eher eine inszenierte Authentizität darstellt, die der historischen Vermittlung jedoch nicht schadet.

Das gilt auch für den Keller in der ehemaligen Großmarkthalle, wo wir etwas sehen, von dem wir eigentlich nicht wissen, was es darstellt. Wir sehen einen Keller, der letztendlich als Kühlkeller, als

Lagerkeller benutzt wurde. Wir wissen, dass von dort die Deportationen ausgegangen sind, dass dort Schrecken und Terror herrschten, aber eigentlich zeigen uns diese Gebäude, dieser authentische Kellerraum zeigt uns das nicht. Und für den Bunker ist das, glaube ich, auch sehr deutlich geworden. Wir erinnern ja sehr intensiv hier an die Synagoge, an die Zerstörung der Synagoge, aber von dieser Synagoge finden sich keine Spuren mehr. Wir sehen stattdessen einen Bunker, der an den Bombenkrieg oder die Vorbereitung des Krieges, wie Herr Dreysse das sehr eindringlich dargelegt hat, erinnert. Er erinnert an den Kalten Krieg oder auch an die Zivilschutzbemühungen der Bundesregierung. Aber es sind andere Schichten als die Synagoge, die sichtbar werden, an diesem Ort. Und das löst die Frage aus: Was ist eigentlich das Authentische daran? Was sagt uns dieser Begriff der Authentizität? Detlef Hoffmann, der früher am Historischen Museum gewirkt hat, ein Kunsthistoriker, der sich mit Gedächtnis und Erinnerung intensiv beschäftigt hat, hat das Dilemma, das mit dem Begriff der Authentizität verbunden ist, für die KZ-Gedenkstätten sehr gut formuliert – also ich zitiere es nicht, aber er hat sinngemäß gesagt: Das Problem der KZ-Gedenkstätten ist, dass sie eigentlich viel zu harmlos aussehen. Das heißt, das, was dort vermittelt werden muss, spiegelt sich in den Baracken, die man vielleicht noch sieht, oder den Resten davon, nicht wider: der Terror, die Gewalttätigkeit, die grausame Verfolgung, das Morden. Wie geht man damit um? Muss man zu inszenatorischen Mitteln greifen? Wie können Informationen helfen? Es bleibt ein Dilemma, das sich mit diesen Orten verbindet, auf das wir reagieren müssen.

Die Frage ist: Warum sind diese Orte dennoch so bedeutsam? Brauchen wir sie überhaupt? Und da könnte uns aber – das wissen Sie wahrscheinlich – Cicero eine Antwort geben, der beschrieben hat, wie er sich seine recht ausufernden Reden, die er mündlich halten musste, merken konnte? Er stellt sich eine Landschaft vor, einen Weg mit Gebäuden, mit topographischen Orten, die markant sind. Und an diese Gebäude, an diesen Weg, an diese topographischen Merkmale heftet er Gedankenbilder an. Und diese Gedankenbilder helfen ihm dabei, sich zu erinnern, sich diesen Weg, diesen schwierigen Aufbau seiner Reden auch zu merken und dann auch vorzutragen. Dieses Heften von Gedankenbildern an topographische Orte, eröffnet auch uns einen Weg, sich mit den Fragen und Themen auseinander zu setzen, die für uns schwer erträglich sind, denen wir uns aber aussetzen müssen. Und deshalb sind solche topographischen Orte, diese Orte des Gedenkens, der Erinnerung, für uns von besonderer Bedeutung, um diese Auseinandersetzung zu ermöglichen.

Aber wie heften sich diese Gedankenbilder, wenn man den Gedanken von Cicero übernimmt, an diese Orte? Dafür braucht es Menschen, die die Erinnerung tragen, sie weitererzählen, immer wieder von neuem erzählen und damit anderen die Möglichkeit der Auseinandersetzung eröffnen.

Und solche Hüter des Ortes – das war in der Zusammenarbeit über viele Jahre eben auch meine prägende Erfahrung – sind die Mitglieder der Initiative 9. November, die es uns ermöglichen, sich mit diesem Ort auseinanderzusetzen, und die auch immer wieder neue Aspekte aus der Gegenwart heraus an diesem Ort zur Sprache bringen. Gleichzeitig halten Sie die Frage präsent: Wie gehen wir mit diesem Ort richtig um? Das ist nicht selbstverständlich. Herr Grünbaum hat ja, wenn ich das richtig verstanden habe, dafür plädiert, auch darüber nachzudenken, ob man diesen Ort wirklich in dieser Form erhalten soll, ob es nicht besser ist, Einrichtungen zu schaffen, die, sagen wir mal, zukunftsträchtiger sind, die vielleicht der Jüdischen Gemeinde verbunden sind. Das erinnert mich an Georg Heuberger, den Gründungsdirektor des Jüdischen Museums, der auch schon vor vielen Jahren vorgeschlagen hat, ob man hier nicht lieber die Jüdische Schule errichten soll, statt den Bunker zu erhalten. Ich finde es nicht wichtig, sofort eine Antwort zu finden, sondern es ist wichtiger, weiter über diese Frage nachzudenken und zu diskutieren: Wie müssen wir mit diesen Orten umgehen? Und

warum diese Orte bedeutsam sein können – das stammt ein wenig aus meiner neuen Berliner Erfahrung – zeigt sich, wenn man durch Berlin geht. Noch heute sieht man deutliche Spuren des Krieges, d.h. es gibt Gebäude selbst im Zentrum der Stadt, die Schusslöcher haben, an denen man sieht, Teile sind zerstört worden. Frankfurt ist – im Vergleich - gerade in den letzten beiden Jahrzehnten sehr schön, sehr lebenswert und - man gar nicht anders sagen, an manchen Stellen geradezu idyllisch geworden.

Wahrscheinlich braucht eine Stadt aber auch Orte, die nicht ganz so idyllisch sind, Orte wie diesen Bunker. Und deshalb habe ich die Arbeit der Initiative 9. November immer sehr bewundert, weil dieser Bunker, – so habe ich es immer empfunden – ein unheimlicher Ort ist, also ein Ort, an dem man nicht heimisch werden kann.

Ich war überrascht, dass wir heute hier draußen sitzen. Ich habe aus langer Erfahrung heraus mit Kälte im Inneren des Bunkers gerechnet. Sie wissen ja am besten, dass die Veranstaltungen, die vielen spannenden Veranstaltungen, die hier stattgefunden haben, auch immer ein Kampf gegen die äußeren Widrigkeiten waren. Und das ist Teil dieses Ortes, und deshalb finde ich es eigentlich ganz eindrucksvoll, wenn wir diesen Ort, der in das glatte Frankfurter Stadtbild vielleicht nicht mehr ganz so hinein passt, wenn wir darüber nachdenken, warum wir ihn nicht doch erhalten müssen.

Wie bereits gesagt, authentische Orte brauchen Hüter, die sie tragen, sich mit ihren Widrigkeiten auseinandersetzen. Und das ist in meinen Augen die große Leistung der Initiative 9. November: Ich danke Ihnen dafür und für unsere gute Zusammenarbeit sehr herzlich und wünsche vor allen Dingen – mein Kollege Michael Lenarz hat das ja – passend zu Cicero - schon gesagt, ad multos annos – sehr, sehr viel interessante Begegnungen und Diskussionen und hoffe, dass wir uns immer mal hier an dieser Stelle wiedersehen werden: im Bunker.